

Suhrkamp



CHRISTOPH HEIN

*Landnahme*

Roman

verteilten, schrie er die Feuerwehrleute an, wieso sie nicht seine Werkstatt retten wollten, statt das ganze Wasser nutzlos über die Wiese zu schütten. Bevor einer der Männer ihm antworten konnte, brach der Dachstuhl krachend und unter einem riesigen Funkenwirbel in sich zusammen. Sekunden später fielen die brennenden Bretter der Seitenwände ins Innere der Scheune und auf die ausgefahrene, lehmige Zufahrt. Kleine glühende Holzstücke flogen einige Meter durch die Luft und landeten vor den Füßen der zuschauenden Feuerwehrleute, die zurückwichen und die hinter ihnen stehenden Kinder verscheuchten.

Herr Haber ließ sich nicht zurückdrängen, er starrte stumm und stumpf auf das Feuer, das seinen ganzen kleinen Besitz hinwegraffte. Herr Keller erklärte dem Tischler, weshalb sie nicht die Wasserrohre in die Scheune hielten, sondern nur vorsorglich ein Übergreifen der Flammen auf die trockene Wiese und das Kornfeld zu verhindern suchten. Als er seine Erklärung beendet hatte, fügte der Feuerwehrhauptmann hinzu: »Da wollte wohl einer ganz schnell Feierabend haben und hat vergessen, eine Maschine abzuschalten. Oder hatten Sie eine Heizsonne? Die Hälfte aller Wohnungsbrände in unserem Bezirk wird durch Heizsonnen verursacht. Fragen Sie mich nicht, was ich da alles schon zu sehen bekommen habe. Grauensvoll! Heizsonnen, die sollte man verbieten.«

Der Tischler schüttelte stumm den Kopf, ohne den Blick von der Scheune zu wenden. Mittlerweile waren es fast hundert Zuschauer geworden, die sich hinter den Feuerwehrleuten angesammelt hatten, vor allem Kinder. Alle standen in Gruppen beieinander, sahen interessiert zu der brennenden Scheune und sprachen über die Arbeit der Feuerwehrleute, die unbeirrt die Wiese wässerten und sich um den altersschwachen Motor der Pumpe bemühten.

Eine Stunde später brach die letzte Wand in einem Funkenwirbel in sich zusammen, von der Scheune blieb allein ein hoher, glühender Ascheberg, aus dem einzelne geschwärzte Eisenteile herausragten. Auf Geheiß von Herrn Keller lenkten die Feuerwehrleute den Wasserstrahl der beiden Spritzrohre dort hinein. Die Asche zischte laut auf, wenn der Wasserstrahl sie traf, und verwandelte sich in einen schmutzig grauen Brei. Der Polizist, der nach seinem Auftauchen bald wieder verschwunden war, kam nun mit einem Kollegen im Auto zurück. Sie stiegen aus, winkten Herrn Haber zu sich heran und befragten ihn, wobei sie sich über die Motorhaube ihres Wagens beugten, auf die sie ihre kunstledernen Umhängetaschen gelegt hatten. Einer von ihnen schrieb in ein Schulheft langsam und Wort für Wort die Antworten, die ihnen der Tischler gab. Mit den beiden Freunden ging ich zu den Polizisten, wir stellten uns nicht zu nahe, um nicht verjagt zu werden, schauten zu der verbrannten Scheune und bemühten uns, kein Wort der Befragung von Tischler Haber zu verpassen.

Der fremde Polizist, der mit dem Auto aus der Kreisstadt gekommen war, ließ sich von Herrn Haber alle Maschinen nennen, die in der Scheune gestanden hatten und elektrisch oder mit einem Dieselmotor betrieben worden waren. Als sich Herr Haber erneut über die Feuerwehr aufregte, die seiner Meinung nach tatenlos seine Werkstatt hatte abbrennen

lassen, sagte der Polizist aus der Kreisstadt: »Wir tun alle, was wir können, Bürger.«

»Oder auch nicht.«

»Ich verstehe Sie nicht, Herr Haber. Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen.«

»Wenn Sie hier leben würden, wüssten Sie es.«

»Na schön, Bürger. Ein paar Auskünfte brauche ich von Ihnen. Und später, wenn wir die Brandstelle untersucht haben, wird es sicher noch ein paar Fragen an Sie geben.«

»Die nennen sich Feuerwehr und stehen nur rum und lassen alles abbrennen.«

»Da war nicht viel zu machen. Ein reiner Holzbrand, da richtet keiner was aus.«

»Wenn man nicht will, sicher nicht.«

»Alle tun, was sie können. Zuallererst müssen wir an das Menschenleben denken. Und hier konnte keiner etwas machen. War das Ihre Scheune?«

»Nein. Sie war gepachtet. Mir gehörte lediglich die Werkstatt.«

»Sie sind Tischler?«

»Ja.«

»Heute ist alles elektrisch. Darum passiert so viel.«

»Ich habe meine Werkstatt nicht angezündet«, sagte der Tischler empört.

»Das habe ich nicht gesagt. Das werden wir sehen. Das werden wir alles feststellen, Herr Haber«, erwiderte der Polizist bedeutungsschwer, »ich sage Ihnen, die Leute wundern sich immer wieder, was wir nach einem Brand alles beweisen können. Man glaubt, alles ist restlos vernichtet, und wir finden in der Asche den lückenlosen Beweis. Wir arbeiten heute mit Methoden, da bleibt uns nichts mehr verborgen, da klären wir alles auf. Mord und Totschlag und Brandstiftung, wir klären alles auf, Bürger.«

»Ich war es jedenfalls nicht. Das kann ich bei Gott beschwören.«

»Mit Gott hat das überhaupt nichts zu tun, den können Sie rauslassen. Wir klären das wissenschaftlich.«

»Warum sollte ich meine eigene Werkstatt in Brand stecken?«

»Es muss keine Absicht sein, Bürger. Auch fahrlässige Brandstiftung ist strafbar.«

»Fahrlässige Brandstiftung? Was wollen Sie damit sagen?«

»Vorläufig sage ich gar nichts. Zuerst müssen wir die Brandstätte untersuchen, und wenn es sich herausstellen sollte, und ich will es für Sie nicht hoffen, dass in der Scheune irgendeine Elektrik nicht abgeschaltet war, dann, guter Mann, dann können Sie von Glück reden, wenn kein Menschenleben zu beklagen ist. Und wenn es privater Besitz ist, wie Sie sagen, dann haben Sie noch mal Glück. Wäre das Volkseigentum, dann könnte ich nur sagen: Zuchthaus ist nicht schön.«

»In der Werkstatt war alles ausgeschaltet. Wie immer zum Feierabend. Das muss man einem erfahrenen Tischler nicht beibringen, das hat er im Blut.«

»Das sagen Sie. Ich verlasse mich lieber auf meine Untersuchungen.«

»Das ist nicht nötig.«

»So? Und warum nicht?«

»Alle Maschinen waren abgestellt.«

»Dass Sie glauben, Sie hätten alles abgestellt, das mag ja sein. Vielleicht haben Sie jeden Tag alles abgestellt, doch einmal nicht. Heute.«

»Ich kann es Ihnen beweisen.«

Herr Haber kramte etwas aus seiner Jackentasche hervor und hielt es dem Polizisten unter die Nase.

»Was ist das?«

»Das ist eine Sicherung.«

»Ja und? Was soll das beweisen?«

»Das ist eine von drei elektrischen Sicherungen. Ich schraube sie jeden Abend aus und jeden Morgen wieder ein. Das habe ich meinem Bauern versprochen. Und so habe ich es schon gehalten, als ich meine eigene Werkstatt besaß, damals, in der Heimat. Jeden Abend schraubte ich sie raus und jeden Morgen schraubte ich sie wieder ein.«

»Das wird man sehen. Wird alles festgestellt werden. Wenn Sie die Sicherung rausgeschraubt haben, gut. Vielleicht war die ganze Anlage nicht sicher.«

»Die ist ein Jahr alt. Oder vielmehr, die war ein Jahr alt. Ich hatte alles neu legen lassen. In der Scheune gab es früher keinen Strom, der Bauer brauchte das nicht. Und das habe ich alles bezahlt. Ich musste die Leitung hier raus legen lassen, einen Mast setzen und die Drähte, dreihundert Meter, das habe ich alles selber bezahlen müssen. Das war so teuer wie eine neue Fräse.«

»Ja, dann«, sagte der Polizist und verstummte. Er warf einen Blick auf den Tischler, steckte sein Schreibheft in die Tasche und starrte schweigend in den rotglühenden Aschehaufen.

»Es war Brandstiftung«, sagte Herr Haber schließlich.

Der Polizist pfiff durch die Zähne. Er verzog den Mund und sagte, ohne den Blick von den qualmenden Überresten der Scheune zu wenden: »Das wird sich herausstellen. Das werden die Untersuchungen zeigen. Keine voreiligen Beschuldigungen, Bürger.«

Der Polizist hielt einen Zeigefinger ausgestreckt vor seinem Gesicht, dann seufzte er, zog das Schulheft aus der Umhängetasche heraus, leckte den Tintenstift kurz an und hielt ihn dann schreibbereit über einer aufgeschlagenen leeren Seite.

»Haben Sie einen Verdacht?«, fragte er. »Können Sie mir einen Namen nennen? Was haben Sie beobachtet?«

»Sie fragen mich, ob ich etwas beobachtet habe? Ja. Seit ich hier leben muss. Seit ich als Umsiedler hierher eingewiesen wurde.«

»Ich spreche von dem Brand, ausschließlich von diesem Brand hier. Ich will von Ihnen wissen, ob Sie etwas beobachtet haben, was zur Aufklärung der Brandursache dienen kann.«

»Schreiben Sie die ganze Stadt auf. Wenn Sie den Täter haben wollen, schreiben sie Guldenberg hin.«

»Na, na, na«, sagte der Polizist drohend. Er war verärgert, weil er geglaubt hatte, der Tischler würde tatsächlich einen Namen nennen, und er sich bereits darauf vorbereitet hatte, einen weiteren Satz in sein Heft zu schreiben.

»Das will ich jetzt überhört haben«, fuhr er fort, »sonst könnte Sie das teuer zu stehen kommen, Bürger.«

»Es ist die Wahrheit. Zweimal habe ich alles verloren. Ich wurde zweimal ruiniert. In Breslau habe ich eine komplett eingerichtete Werkstatt an die Polen verloren, ich musste sie aufgeben, und nicht einen Pfennig habe ich dafür bekommen. Und jetzt das hier. Jetzt bin ich zum zweiten Mal bankrott.«

Der Polizist schüttelte den Kopf: »Das eine haben Sie Hitler zu verdanken, und das hier, das ist Schicksal. Feuer, das ist eine Naturgewalt. Gegen Feuer sind wir machtlos. Sie sehen es ja selbst. Wenn es Brandstiftung war, dann, Herr Haber, bekommen wir es raus, uns entgeht nichts, wir kriegen jeden Banditen am Wickel, und Sie bekommen jeden Pfennig ersetzt. Freilich, wenn es das Schicksal war oder gar Fahrlässigkeit, das ist dann etwas anderes.«

»Für mich ist es das Ende. Jetzt kann ich mir den Strick nehmen.«

»So etwas sollten Sie nicht sagen, Herr Haber. Irgendwie geht es immer weiter.«

»Ja ja, irgendwie. Aber irgendwann ist Schluss.«

Der Polizist klappte das Schulheft zu, steckte es zusammen mit dem Stift in die schwarze Tasche, die er sich umgehängt hatte, und legte eine Hand dem Tischler auf die Schulter: »Nun nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, Herr Haber. Morgen früh sieht alles schon viel besser aus. Den Kopf wird es Sie nicht kosten.«

Er ging zu seinem Kollegen, und gemeinsam schritten sie bedeutungsvoll zu Herrn Keller, um mit ihm zu sprechen. Herr Haber stand als ein gebrochener Mann vor den Resten seiner Werkstatt, aus denen einzelne Flammen züngelten, der Mund stand ihm halb offen. Bernhard ging zu ihm und legte ihm für einen Moment die Hand auf die Schulter, sein Vater schaute ihn an, dann streichelte er ihm mit der verbliebenen linken Hand über den Nacken. Die beiden starrten in die Glut und auf die herausragenden grauschwarzen Maschinenteile. Lediglich das Zischen der mit Wasser besprühten Glut und das Geräusch des Wasserstrahls und der Pumpe waren zu hören. Viele der Kinder waren bereits verschwunden. Es standen etwa dreißig Leute um die Brandstätte herum, alle betrachteten schweigend die glimmenden Reste der Scheune, beobachteten die Arbeit der Feuerwehrleute, die allmählich die Glutherde zum Erlöschen brachten, und warfen immer wieder einen Blick auf den mit hängenden Schultern dastehenden Tischler Haber und seinen Sohn Bernhard.

Nach neun Uhr erschien mein Vater auf der Wiese. Er suchte mich, weil es inzwischen stockdunkel geworden war. Da keiner meiner Klassenkameraden nach Hause gehen wollte, war ich bei der Scheune und der Feuerwehr geblieben.

»Da bist du ja«, sagte Vater, als er eine Hand auf meine Schulter legte und mich ärgerlich herumriss, »ich dachte mir schon, dass ich dich hier finden werde. Abendbrot ist für heute

*vorbei, mein Lieber, und nun ab mit dir.«*

*Doch dann blieb er stehen und betrachtete die heruntergebrannte Scheune, während ich ihm erzählte, was die Polizei und Herr Haber gesagt hatten. Als ich sagte, dass der Tischler von dem Polizisten verlangt habe, er solle die Stadt Guldenberg als Brandstifter aufschreiben, schnaubte Vater kurz durch die Nase und lachte auf.*

*»Da hat er nicht einmal so Unrecht«, murmelte er halblaut, »komm mit.« Er nahm mich an der Hand, und wir gingen zu Herrn Haber, der mit Bernhard schweigend in die glimmenden Reste der Scheune starrte.*

*»Guten Abend, Herr Nachbar«, sagte Vater zu dem Tischler, obwohl wir überhaupt nicht nebeneinander wohnten.*

*Ich war sicher, dass Vater zum ersten Mal in seinem Leben mit Herrn Haber sprach. Vielleicht kam der Tischler gelegentlich in die Apotheke, als Krüppel brauchte er bestimmt verschiedene Medikamente und Binden, aber am Ladentisch bediente Frau Brendel, eine Angestellte von Vater, eine ältere Frau, deren Mann im Krieg gefallen war und die als Witwe noch eine Lehre als Apothekenhelferin absolviert hatte. Mein Vater dagegen hielt sich in dem großen Zimmer hinter dem Verkaufsraum auf, dem Labor, wie er sagte, wo er eigene Mixturen herstellte, die Bestellungen tätigte, die einkommenden Sendungen begutachtete und die in seiner Apotheke lagernden Bestände von Zeit zu Zeit zu überprüfen hatte. Vom Verkaufsraum zum Labor führte eine alte braune Tür, geschmückt mit geschliffenen Spiegelrosetten, die meistens offen stand, so dass Vater sich über das Geschehen in seiner Apotheke informieren konnte. Überdies hatte er eine schmale Glasscheibe in die Wand zwischen Labor und Geschäftsraum einsetzen lassen, die von den Kunden kaum bemerkt wurde, da sie unauffällig in einem Regalfach des wandhohen Apothekerschrankes versteckt war, umrahmt von braunen Stöpselflaschen und den weißen Porzellantöpfen mit den lateinisch beschrifteten Etiketten. Vater hatte dadurch jederzeit den Überblick, er konnte sehen, wer in die Apotheke kam, wenn die Türglocke schellte, ohne erst von seinem Drehstuhl im Labor aufzustehen, und nur wenn Bekannte erschienen oder für ihn wichtige Leute der Stadt, die er persönlich begrüßen wollte, kam er nach vorn, stellte sich neben die Kasse und unterhielt sich mit ihnen, während Frau Brendel mit einem kleinen silbernen Tablett in der Hand an den Schränken entlanglief, die alten schweren Schubladen mit den Porzellanschildern aufzog und die benötigten Schachteln herausnahm und auf das Metalltablett stellte, auf dem das Rezept und die bereits herausgesuchten Medikamente lagen. Ich war mir sicher, dass Vater Herrn Haber vielleicht in seiner Apotheke durch den Spion, das schmale Fenster im Medikamentenschrank, gesehen hatte und seinen Namen von den Arztrezepten kannte, aber dass er nie seinetwegen von seinem Laborstuhl aufgestanden und nach vorn gegangen war. Herr Haber war schließlich ein Vertriebener, einer dieser Habenichtse aus dem Osten, von denen direkt nach dem Krieg auch in unser Haus jemand für ein halbes Jahr einquartiert wurde, die Frau Happe, die im Kirchenbüro arbeitete, und ihre gehbehinderte Tochter, die daheim für fremde Leute die Wäsche ausbesserte und nähte.*